

Jedes siebte Kind ist zu dick

Studie Vor allem Kinder aus sozial benachteiligten Familien sind betroffen.

Wer schon in sehr jungen Jahren übergewichtig ist, wird die Pfunde später meist auch nicht mehr los

Berlin Etwa jedes siebte Kind in Deutschland ist zu dick oder sogar fettleibig. Das zeigt eine aktuelle Studie zur Gesundheit von Kindern und Jugendlichen, die das Robert-Koch-Institut (RKI) in Berlin vorstellte. Demnach sind 15,4 Prozent der Mädchen und Jungen im Alter zwischen drei und 17 Jahren übergewichtig. Fast sechs Prozent davon haben sogar Adipositas, also extremes Übergewicht. Damit sind genauso viele Kinder und Jugendliche übergewichtig oder fettleibig wie vor über zehn Jahren – als es im Zeitraum von 2003 bis 2006 erstmals eine groß angelegte Untersuchung zur Kinder- und Jugendgesundheit (Kiggs) gab.

Der Anstieg von Übergewicht und Adipositas ist dem RKI zufolge zwar gestoppt, es gebe aber eine „Stabilisierung auf hohem Niveau“. Deshalb könne auch keine Entwarnung gegeben werden. Während sich zwischen Mädchen und Jungen keine Unterschiede zeigten, sind Kinder aus sozial benachteiligten Familien jedoch viermal häufiger stark übergewichtig als Gleichaltri-

ge aus Familien mit hohem sozial-ökonomischen Status. Die Daten der jüngsten Studie stammen aus den Jahren 2014 bis 2017.

Sie zeigen zum Beispiel auch, dass mehr als die Hälfte der zwei- bis sechsjährigen Kinder mit Übergewicht oder Adipositas auch als Jugendliche übergewichtig beziehungsweise fettleibig sind. Im Umkehrschluss heißt das, dass weniger als die Hälfte es später schafft, die Pfunde wieder loszuwerden. Aus Sicht der Experten bestätigt dies, wie notwendig eine frühe Vorbeugung ist.

Wie die Studie weiter zeigt, bewegen sich Kinder und Jugendliche in Deutschland entschieden zu wenig. Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) empfiehlt den Heranwachsenden mindestens 60 Minuten aktive Bewegung pro Tag – doch nur 22,4 Prozent der Mädchen und 29,4 Prozent der Jungen schaffen dies. Das sind weniger als bei der ersten Untersuchung vor gut zehn Jahren.

Der Konsum zuckerhaltiger Getränke sank zwar deutlich, ist aber



Experten schlagen in puncto Übergewicht bei Jugendlichen Alarm – und fordern besser gekennzeichnete Lebensmittel. Foto: Peter Steffen, dpa

immer noch viel zu hoch. Aktuell trinken 17 Prozent der Mädchen und 22 Prozent der Jungen ein- oder mehrmals täglich zuckergesüßte Erfrischungsgetränke. Vor einem

Jahrzehnt war der Konsum mit rund 28 Prozent bei den Mädchen und 34 Prozent bei den Jungen noch erheblich höher. Cola, Limonade und Co. gelten als Risikofaktor für die Ent-

stehung von Übergewicht, Adipositas, Diabetes und weiteren chronischen Krankheiten.

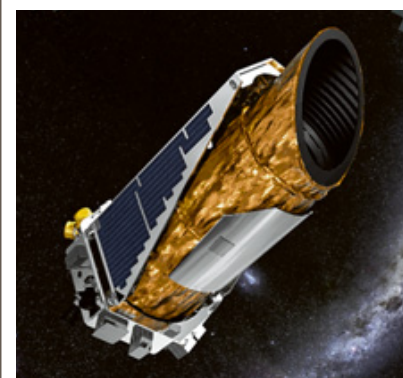
Die Verbraucherorganisation Foodwatch wies der Lebensmittelindustrie eine Mitverantwortung zu. Neun von zehn Lebensmitteln, die etwa mit Comicfiguren für Kinder beworben würden, seien „zu süß, zu fettig, zu salzig“ und entsprächen nicht den Vorgaben der WHO für gesunde Kinderprodukte. Foodwatch forderte die Bundesregierung zu wirksamen Maßnahmen auf. „Wir brauchen Werbebeschränkungen für ungesunde Kinderlebensmittel, eine verständliche Nährwertkennzeichnung in Ampelfarben und eine Herstellerabgabe für überzuckerte Getränke“, erklärte Luise Molling von der Verbraucherorganisation. Kiggs ist die einzige umfassende Studie zur Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Deutschland. An der jüngsten Untersuchung beteiligten sich rund 10800 Teilnehmer aus der ersten Befragung. Zudem gab es eine weitere Befragung unter rund 15000 Kindern und Jugendlichen. (afp)

Namen & Nachrichten

KAUM NOCH TREIBSTOFF

Weltraumteleskop „Kepler“ funktioniert nicht mehr lang

Nach neun Jahren im All wird dem Weltraumteleskop „Kepler“ wohl innerhalb der nächsten Monate der Treibstoff ausgehen. Das teilte die US-Raumfahrtbehörde Nasa mit. Das nach dem deutschen Astronomen Johannes Kepler (1571–1630) benannte Teleskop war 2009 in die Erdumlaufbahn gebracht worden, um nach Planeten außerhalb unseres Sonnensystems zu suchen. Seitdem hat „Kepler“ Hinweise auf Tausende von fernen Planeten geliefert. (dpa)



Lieferte Informationen über Planeten außerhalb des Sonnensystems: das Raumteleskop „Kepler“. Foto: Nasa, dpa

Gute Nachrichten

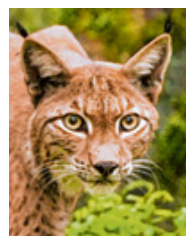
» capito@augsbu-ger-allgemeine.de

Der Luchs ist wieder da

Katzen kennen viele von euch – aber auch den Luchs? Das Tier ist viel größer als eine Hauskatze. Mehr als einen Meter hoch und über 20 Kilogramm schwer können Luchse werden – und sind damit größer als viele Hunde. Die großen Katzen leben am liebsten in dichten Wäldern und sind sehr scheu. Außerdem schlafen sie fast den ganzen Tag über und sind vor allem in der Nacht aktiv.

Jetzt haben Tierschützer einen Luchs gefunden, wo sie gar keinen erwartet hätten: im Thüringer Wald im Mittelgebirge. Dort haben die Tierfreunde eine der großen Katzen fotografiert. Das Besondere: Seit fast 200 Jahren hat dort kein Mensch mehr einen Luchs gesehen.

Mit dem Foto können die Tierschützer aber sicher sein, dass im Thüringer Forst nun wieder Luchse leben. Das freut viele Menschen, denn in



So sehen Luchse aus.

Deutschland gibt es nicht viele Luchse. Die Tiere brauchen nämlich große Wälder, in denen sie umherstreifen und nach Beute jagen können. Im Thüringer Wald sieht es jetzt aber so aus, als hätte der Luchs wieder einen Platz gefunden.

Auch in Bayern gibt es Luchse. Einige leben im Nationalpark Bayerischer Wald, ganz im Osten von Bayern. (cgal)

Euer capito-Team

Witzig, oder?

Bernd kennt diese Witze:

Der kleine Gustl beobachtet den Nachbarn, wie er in der Autofahrt seinen Kleinwagen wäscht. Nach einer Weile meint er schließlich: „Den können Sie so viel gießen, wie Sie wollen, der wächst doch nicht mehr.“

» Kennst du auch einen guten Witz? Schreib einfach an: capito@augsbu-ger-allgemeine.de

Die schönsten Piraten-Bilder



In der Kategorie „unter sechs Jahren“ hat gewonnen: Paula (5) aus Kaufering.



In der Kategorie „sechs bis zehn Jahre“ hat gewonnen: Constanze, 10, aus Waldstetten.



In der Kategorie „älter als zehn“ hat gewonnen: Lucia (13) aus Mindelheim.

Ab ins Hotel!

Capito-Wettbewerb Über 150 Bilder geschickt

Die Entscheidung war wirklich, wirklich schwer. Mehr als 150 tolle Bilder haben uns erreicht, die lustige Piraten, riesige Schiffe und fantastische Schätze zeigen. Nach langem Überlegen haben wir je einen Gewinner in drei Altersklassen ausgewählt. Die Künstler dürfen mit ihren

Familien am Freitag, 23. März, im neuen Legoland-Piratenhotel in Günzburg übernachten. Am Tag darauf geht es dann ins Legoland. Wir danken allen Teilnehmern für die schönen Bilder und wünschen unseren Gewinnern eine tolle Zeit im Legoland. (AZ)

Warum sprechen wir verschiedene Sprachen?

Frage der Woche Liam hat sie gestellt und wir haben eine Antwort für ihn gefunden

Jede Woche stellen uns Capito-Leser knifflige Fragen und wir Redakteure versuchen, Antworten darauf zu finden. Heute fragt Liam: „Warum sprechen Menschen unterschiedliche Sprachen?“ Um diese spannende Frage zu beantworten, haben wir den Sprachwissenschaftler Andreas Trotzke gefragt. Er ist Professor an der Universität in Konstanz und hat sogar schon ein Buch zu dem Thema geschrieben. Das hat er uns geantwortet.

Lieber Liam, diese Frage beschäftigt nicht nur dich, sondern alle Sprachwissenschaftler auf der ganzen Welt, die sich mit den unterschiedlichen Sprachen der Menschen beschäftigen. Wir Menschen verständigen uns untereinander mit anderen Lauten als etwa Affen oder die Vögel, die du morgens singen hörst. Wenn wir in ein anderes Land reisen, können wir auch eine andere Sprache lernen und zum Beispiel im Restaurant etwas auf Französisch bestellen. Aber versuche mal, mit Vögeln in deren Sprache zu reden. Wahrscheinlich werdet ihr euch nicht verstehen.

Menschen können also untereinander in verschiedenen Sprachen kommunizieren. Warum gibt es dann nicht einfach eine einzige „Menschensprache“? Warum spricht man in anderen Ländern andere Sprachen und warum müssen wir dann nicht nur Deutsch, sondern auch Englisch, Französisch und weitere Sprachen in der Schule lernen?

Um diese Frage zu beantworten, muss man sich klarmachen, dass Sprachen Verständigungsmittel sind. Das heißt: Wenn ich dich auf meinen Hund aufmerksam machen möchte, mache ich das im Deutschen dadurch, dass ich „dog“, wie es Engländer oder Amerikaner machen. Wir Sprecher des Deutschen sind eine Sprachgemeinschaft, die sich stillschweigend darauf geeinigt hat, dass die Lautfolge Hund auf ein vierbeiniges Lebewesen mit Fell verweist, das bellen, manchmal gefährlich knurren, aber auch unglaublich süß sein kann.

Das Besondere an Wörtern ist, dass die Beziehung zwischen der deutschen Lautfolge Hund und der Bedeutung des Wortes



völlig willkürlich ist, wie wir Sprachwissenschaftler sagen. Wir meinen damit, dass nichts an einem Hund begründen kann, warum das Wort zum Beispiel mit H anfängt und ein u in der Mitte enthält. Diese Willkür hat zur Folge, dass wir beim Erlernen einer Fremdsprache Wort für Wort lernen müssen, welche Wörter auf welchen Gegenstand verweisen. Wir können einem Hund nicht ansehen, dass er auf Englisch „dog“ heißt.

Manchmal ist es ein bisschen einfacher, da Sprachen auch miteinander verwandt sind. Zum Beispiel kann man am englischen Wort „father“ und dem deutschen „Vater“ ganz gut erahnen, dass es hier einen gemeinsamen Ursprung gibt. Anders gesagt: Es gab eine Ursprache, aus dem das Deutsche und das Englische entstanden sind.

Sprachen können jedoch, genauso wie Lebewesen, auch aussterben. Das kann passieren, wenn Menschen in andere Gebiete ziehen und somit unterschiedliche Sprechergruppen entstehen, die dann über Generationen hinweg eigene Gewohnheiten entwickeln, mit welchen Lauten sie beispielsweise auf einen Hund verweisen.

Sprachen sind also dynamische Prozesse und verändern sich ständig. Das kannst du sogar innerhalb deiner eigenen Sprache beobachten. Sagst du zum Beispiel „Der Bäcker backte die Brötchen“ oder „Der Bäcker buk die Brötchen“? Beide Formen existierten lange Zeit friedlich nebeneinander, aber zurzeit scheint es so, als ob „backte“ endgültig gewinnen würde und „buk“ ausstirbt.

Andreas Trotzke